

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 104 (2017)
Heft: 7-8: Import-Export : Erfahrungen in der Fremde

Artikel: Der Lockruf des Lokalen
Autor: Davidovici, Irina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-738205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Lockruf des Lokalen

Beobachtung zum globalen Branding regionaler Architektur

Heute wird wieder öfter der
«Jargon der Authentizität» gepflegt,
wie jüngst in der Ausstellung
Schweizweit im Schweizerischen
Architekturmuseum Basel.
Doch Vorsicht: Allenthalben tun
sich Fallgruben auf.

Irina Davidovici



1

«Ortsspezifische Kunst wäre eine Kunst, die
neue, tief verborgene Schichten eines Ortes frei-
legt, um den Betrachter oder Bewohner in
ihren Bann zu ziehen, statt diesen Ort in Verall-
gemeinerungen, die auch auf jeden anderen
Ort passen, zu abstrahieren.»

Lucy Lippard, *The Lure of the Local*, 1997



2

Das *Blaue Haus* in Oberwil von Herzog & de Meuron (1980,
Bild 1: © Herzog & de Meuron) sowie das eigene Atelier
in Haldenstein von Peter Zumthor (1986, Bild 2: Ralph Feiner)
gelten als Inkunabeln einer regionalen Schweizer Architektur.
Genau besehen sind es aber die Unterschiede zum Kontext,
die sich auf die Netzhaut eingebrannt haben.

Wer von Importen und Exporten in der Architektur spricht – also dem Austausch formaler Ideen und Gestaltungsmethoden über die Grenzen von Regionen und Ländern hinweg –, impliziert dabei immer die Besonderheit eines Ortes. Gelegentlich taucht im globalen Architekturdiskurs ein kollektives Architekturschaffen auf, das durch eine regionale Ballung von Architekten und Aufträgen zum Vehikel für formale oder programmatische Innovation wird. Eine solche Erscheinung setzt sofort den üblichen Verwertungszyklus der Fachkreise in Gang: er umfasst sowohl den «Export» – die Präsentation dieser lokalen Architektur in Ausstellungen und internationalen Fachpublikationen, Einladungen zu Vorträgen oder Lehrveranstaltungen im Ausland – und auch den «Import», primär in Form eines Architekturpublikums, das in die Region kommt, um deren neueste Landmarken zu besichtigen. Dieses wiederkehrende Phänomen zeigte sich in den 1970er und 1980er Jahren im Tessin, in den 1980er und 1990er Jahren in Graubünden und Basel und in der jüngeren Zeit in Zürich. Eine solche Dichte an guten Bauten ist nicht auf die Schweiz beschränkt. In den vergangenen zwanzig Jahren fanden die Arbeiten einiger spanischer und britischer Architekten sowie die Architektur in Regionen wie Vorarlberg und Flandern aus ähnlichen Gründen eine hohe Aufmerksamkeit.

Kolonisierung von Orten

Problematisch werden solche regionalen Trends dann, wenn man versucht, das Verhältnis zwischen Bauproduktion und Ort zu präzisieren. Die vieldiskutierten Bauten sind nie gleichmässig über ein Gebiet verteilt und sind selten repräsentativ für das Baugeschehen. Manchmal stellen sie kritische Reaktionen auf die Mainstream-Architektur dar, manchmal entsprechen sie zeitgenössischen Interpretationen eines lokalen, älteren und scheinbar unschuldigen Vernakulären (ein schwieriges Wort, auf das später noch eingegangen wird) – Kurzum: Diese Bauten beschreiben nie das Normative, sondern stets das Aussergewöhnliche. So sind die Einfamilienhäuser von Galfetti, Botta, Snozzi, Ruchat und Durisch im Tessin oder diejenigen von Zumthor, Bearth und Deplazes oder Clavuot in Graubünden Häuser mit einer programmatischen Aussage, die in einem ambivalenten, bisweilen auch abwehrenden Verhältnis zu ihrer Umgebung stehen. Diese Bauten sind nicht der Ausdruck der Kultur des jeweiligen Ortes, sondern von dessen

Kolonisierung – häufig mittels Elementen, die anderen Orten entlehnt sind.

Daraus ergibt sich eine banale Erkenntnis: Importe und Exporte sind relativ, aus dem einen erwächst das andere. Wenn man sieht, wie die Tessiner Architektur der 1970er Jahre – die konzeptionelle und formale Elemente aus der italienischen *Tendenza* borgte – die Architektur in Graubünden und Basel zehn Jahre später beeinflusste, oder wie die Basler «Schule» der 1980er Jahre jüngst ihren Beitrag zu Bauten in London in den 1990er Jahren und in Flandern leistete, dann werden hinter der je eigenen Formensprache ähnliche Theorieansätze und Gestaltungsmethoden sichtbar. Unabhängig von lokalen kulturellen Beugungen suchen alle nach Lesbarkeit durch kontextuelle oder historische Referenzen; sie nobilitieren bescheidene Bautypen, Orte und Materialien in den Status hoher Architektur (oder Kunst). Und sie widmen der Tektonik und der Materialität bedeutungsvoller Formen grosse Aufmerksamkeit. Die gemeinsamen Strategien lassen vermuten, dass sich diese gegenseitig von nachvollziehbaren Einflussketten nähren und dem individuellen Aufstieg ihrer Protagonisten von einem lokalen zu einem globalen Status. Das fachliche Prestige wächst dabei proportional zur Zunahme des Massstabs und der geografischen Reichweite des architektonischen Schaffens.

Jeder «Export»-Geschichte steht auch eine «Import»-Geschichte gegenüber; britische, belgische, portugiesische, spanische, niederländische und deutsche Büros sind derzeit in der Schweiz aktiv, sowohl in der Lehre als auch in der Praxis. In beide Richtungen werden aus kurzen Studienreisen längere Arbeitsaufenthalte bei lokalen Architekten. Aus der Neugierde auf «einheimische» Architektur, die man in einer Zeitschrift oder Ausstellung gesehen hat, werden Wettbewerbsbeiträge, Aufträge und Dozentenstellen – am Ende entstehen multinationale Büros. Mit der Zeit verweben sich fachlicher Austausch und individuelle Interessen zu einem dichten Geflecht, das sich kaum noch mit der Linearität von Export und Import beschreiben lässt.

Was bleibt vom Regionalen?

Paradoxerweise weisen die ortsspezifischen Gestaltungsstrategien vieler Büros, die in einem spezifischen kulturellen Umfeld entwickelt und erprobt wurden, genug Autonomie auf, um auch in anderen Gebieten und Kulturen zu bestehen. Was bleibt da von der Idee einer regionalen Architektur?

«Regional» heute: Die Enkelgeneration der Bündner und Basler verhandelt deren Haltungen und Methoden über einen persönlichen Zugang zum Vernakulären: *Haus Stürcherwald*, Bernardo Bader (2017, Bild 3: Gustav Willeit)



3

Stöckli in Balsthal, Pascal Flammer (2014, Bild 4: Ioana Marinescu); Mehrfamilienhaus Baselstrasse, Felippi Wyssen Architekten (2015, Bild 5: Valentin Jeck); *Refugi Lieptgas*, Nickisch, Sano, Walder Architekten (2013, Bild 6: Gaudenz Danuser).



4

5



6

Es gibt Projekte, die – an abgelegenen Orten gebaut und mit einer bodenständigen Kultur und einem «kritischen Regionalismus» verbundenen – von einer universellen Form oder konzeptionellen Ordnung durchdrungen sind, die sie sofort aus ihrem unmittelbaren Kontext herausheben. Die Arbeit von Valerio Olgiati in Graubünden etwa beruht gewiss nicht nur auf der Mimesis von Region und Kultur, auch wenn ihr Bezug zum Kontext sorgfältig abgestimmt ist (oder zumindest sorgfältig subsumiert wird unter der grossen Anziehungskraft konzeptioneller Kohärenz).

Betrachtet man Peter Zumthors Bauten, die geradezu meisterhaft auf das «authentisch» Regionale anspielen, ist trotz der seit dreissig Jahren anhaltenden Faszination schon lange bekannt, dass ihr Bezug zum Ort sorgfältig inszeniert ist. Das hat weniger mit Haldenstein, Chur oder Vals zu tun, als mit der kulturellen Finesse von Zumthors Heimatstadt Basel, einem durch und durch urbanen Phänomen.

Was immer verschwiegen wird

Aufgrund dieser Beobachtungen muss nicht nur zwischen Regionen und Städten, sondern auch zwischen regionalen Produktionen und persönlichen Plänen unterschieden werden. Regionales Architekturschaffen sollte vor diesem Hintergrund als etwas intrinsisch Kollektives verstanden werden. Im Gegensatz zu singulären Grossbauten wie etwa dem Guggenheim Bilbao von Frank Gehry, liegt die Anziehungskraft des Regionalen in einer Sammlung regional verteilter, bescheidener Projekte wie etwa denjenigen, mit denen Gion Caminada seinen Heimatort Vrin in die Architekturführer brachte. Privathäuser, Schulen, Brücken oder Feuerwehrhäuser, aber auch kleine Museen in abgelegenen Landesteilen, werden eher zu architektonischen Anziehungspunkten, wenn durch ihre Nähe zu weiteren Projekten jene kritische Masse entsteht, die den Aufwand einer Anreise lohnt. Wie auch immer: Die Vielfalt von Büros und Akteuren wird im fachlich-kritischen Diskurs gerne ignoriert. Der Fokus auf fotogene Bauten lenkt das Architekturpublikum davon ab, sich näher mit den Umständen ihrer Entstehung zu befassen, was zu einem lückenhaften Verständnis des Phänomens führt. Rahmenbedingungen, ohne die Architektur nie geschehen würde, werden im fachlichen Diskurs unterdrückt: das prognostizierte Bevölkerungswachstum etwa, das eine Kommune oder einen Kanton den Neubau von Schulen beauftragen lässt, oder die Finanzierung, die von einem weit-

blickenden Bürgermeister für ein Infrastrukturprojekt gesprochen wird oder der Bedarf an Unterkünften für Touristen, oder die bürgerlichen Werte oder kulturellen Ambitionen eines Teils der örtlichen Bevölkerung, die ihre Privathäuser zu Vehikeln für architektonische Experimente macht – oder auch die Persönlichkeit eines tatkräftigen Kantonsbaumeisters.

Autonome oder abhängige Architektur

In regionalen Verhältnissen werden schliesslich auch diejenigen Architekten, die auf ihre künstlerische Autonomie pochen, von einem erweiterten fachlichen Netzwerk eingefangen. Oder sie finden genug Anhänger, um ein eigenes Netzwerk zu bilden. So gerne sich Architekten als singuläre kreative Kräfte darstellen, so sehr interagieren sie in der Praxis in einer beschränkten Ökonomie aus Chancen und Risiken, Partnerschaften und Rivalitäten. Nichtsdestotrotz empfinden es Architekten, die stärker an ihrer künstlerischen Entwicklung interessiert sind, als hinderlich, Faktoren ausserhalb ihrer Einflussphäre anzuerkennen, die zu ihrer beruflichen Entwicklung beigetragen haben. Damit wird der kollektive Charakter echter regionaler Architektur in Frage gestellt – was sich auch in der Schwierigkeit zeigt, passende Benennungen zu finden – nebst der Floskel «aktuelle Architektur in ...».

Schulen oder Zufälle?

In der Schweiz strahlen die jeweiligen beruflichen Netzwerke von ETH und Fachhochschulen in die verschiedenen Regionen aus. Dieser Effekt wird noch verstärkt durch die beruflichen Bande, in die junge Absolventen von ehemaligen Arbeitgebern eingeführt werden. Doch der Schmuck mit dem Namen eines «Meisters» ist ein zwiespältiger Segen; er ist nützlich bei der Etablierung eines überzeugenden Werks und zugleich dessen Glaubwürdigkeit abträglich. Die jüngere Architektengeneration, die derzeit im Tessin, in Graubünden, Genf und Lausanne, Zürich und Basel arbeitet, hat schwer damit zu kämpfen, aus dem Schatten ihrer berühmten Vorgänger herauszutreten, bei denen sie gelernt oder mit denen sie zusammengearbeitet hat. Eine eigene Position zu finden ist auch darum eine schwierige Aufgabe, weil die vorangehende Generation, durch manchmal kleine, manchmal direkte Verbindungen zu Grossvater Aldo Rossi, etwas zum Ausdruck brachte, das sich in den Worten Bernhard Hoeslis (1923–84) dem Versuch, «moderne

Architektur lehrbar zu machen» entgegenstellte – als eine Gestaltungsmethode mit quasi universaler Anwendbarkeit. Für junge Architekturschaffende stellt sich die Frage: Wie kann man über das perfekte, in sich geschlossene, konzeptionsbestimmte Gestalten, die Attraktivität taktiler Texturen, die Korrektheit historischer und typologischer Zitate, die Relativität autobiografischer Referenzen hinausgehen?

Die aktuelle Übersicht über das hiesige Architekturschaffen, welche die Ausstellung *Schweizweit* im Schweizer Architekturmuseum in Basel im Frühjahr 2017 bot, präsentierte individuelle Ansätze einer Vielzahl junger Büros, die versuchen, diesen grossen und anscheinend grenzenlosen Methodenkorpus zu verhandeln. Indem sich viele Teilnehmer von den Restriktionen durch «Konzept» und «Kontext» entfernen, brechen sie mit dem Ballast ihrer Ausbildung und lassen sich ohne Hinterfragen auf den von den Kuratoren vorgeschlagenen Begriff des «Vernakulären» ein. Die Bereitschaft, mit der Bezüge entweder zu ländlichen Situationen und Bauten oder zu natürlichen und quasi-natürlichen Formationen wie Stein- oder Holzhaufen hergestellt werden, summierte sich zu einem visuellen «Jargon der Authentizität», der bis zu einem gewissen Grad die anhaltende Attraktivität des «Lokalen» als globale Marke erklärt. Bereits Theodor Adorno warnte in Bezug auf die Sprache, die so heraufbeschworene Authentizität gebe es seit Langem nicht mehr. Architekten müssen sich endlich der historischen Tatsache ihrer Abwesenheit stellen. —

Irina Davidovici (1972), Architekturstudium in Bukarest und London, arbeitete 1999–2002 bei Herzog & de Meuron, London. 2008 Doktorat an der University of Cambridge, Lehrtätigkeit an der Kingston University. Sie publizierte 2012 das Buch *Forms of Practice: German Swiss Architecture 1980–2000* und forscht derzeit am Institut gta der ETH Zürich zu Wohnanlagen in der europäischen Stadt 1985–2000.

Aus dem Englischen von *Norma Kessler*

Résumé

L'appel du local Observations sur l'image de marque globale de l'architecture régionale

De temps à autres apparaissent dans le discours architectural de nouvelles régions taxées d'innovantes. C'est ce qu'on a observé au Tessin dans les années 1970, aux Grisons et à Bâle dans les années 1980 ou au Vorarlberg des années 1990. Ces découvertes enclenchent un cycle de valorisation: des publications – de voyages d'études et de conférences – des postes de professeurs invités. La production architecturale glorifiée implique une particularité de l'endroit. Ce faisant, on tait souvent les véritables motivations parce qu'elles sont triviales ou préjudiciables à l'autonomie artistique de leur créateur. Les constructions ne décrivent de plus jamais ce qui est normatif, mais toujours l'extraordinaire, et sont donc de fait moins l'expression de la culture d'un lieu que de sa colonisation. Zumthor doit plus son succès à la finesse culturelles de Bâle, sa ville d'origine qu'à l'isolement de Haldenstein. Les notions d'importation et d'exportation sont donc relatives. Le jargon de l'authenticité s'utilise de nouveau plus souvent, comme dernièrement dans l'exposition *Schweizweit* au Musée suisse de l'architecture de Bâle, une clé pour le succès du local comme marque de fabrique.

Summary

The Lure of the Local Observations on the global branding of regional architecture

In the architecture discourse from time to time new regions emerge which are innovative. This was the case in Ticino in the 1970s, in Grisons and Basel in the 1980s, and in Vorarlberg in the 1990s. An exploitation cycle then begins: publications – study trips and lectures – visiting professorships. The vaunted building production implies that the place has a special characteristic. Real driving forces are not mentioned as they are trivial or detract from the creators' artistic autonomy. The buildings never describe the normative but always the exceptional, and therefore are not so much the expression of the culture of a place but more of its colonisation. Zumthor's success has more to do with the cultural finesse of his native city of Basel than with the remoteness of Haldenstein. Imports and exports are thus relative. As recently shown in the exhibition *Schweizweit* in the Swiss Architecture Museum Basel, the jargon of authenticity is being used more frequently once again, a key to the success of the local as a brand.

SCHWEIZERISCHES
ARCHITEKTURMUSEUM / SWISS
ARCHITECTURE MUSEUM

STEINENBERG 7
CH-4051 BASEL
WWW.SAM-BASEL.ORG

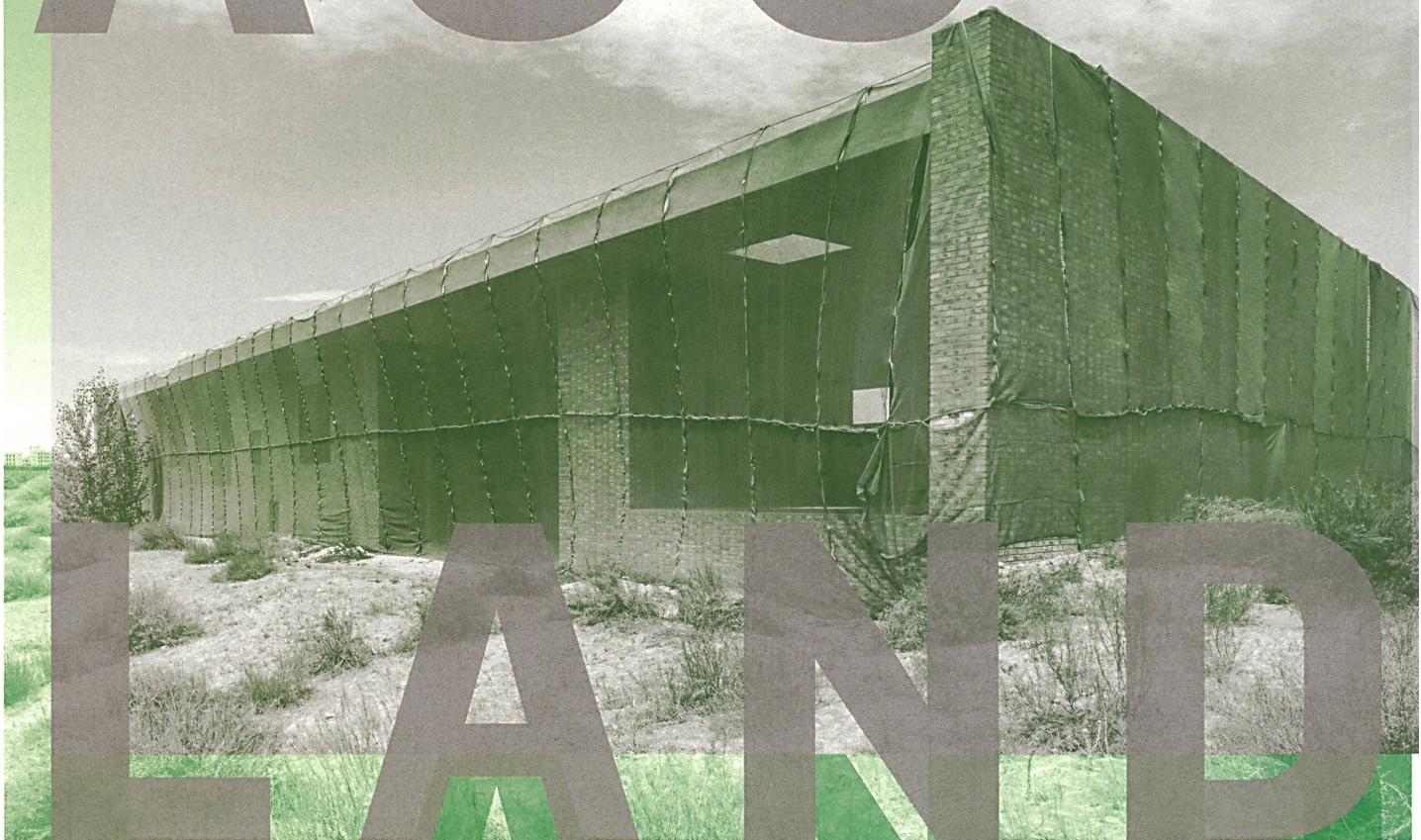
DI: MI: FR: / TUE: WED: FRI:
DO: / THU:
SA: SO: / SAT: SUN:

11-18 H
11-20:30 H
11-17 H

SWISS
ARCHITECTS
ABROAD

01.07.-
12.11.
20 17

LANDS



LAND

SAND